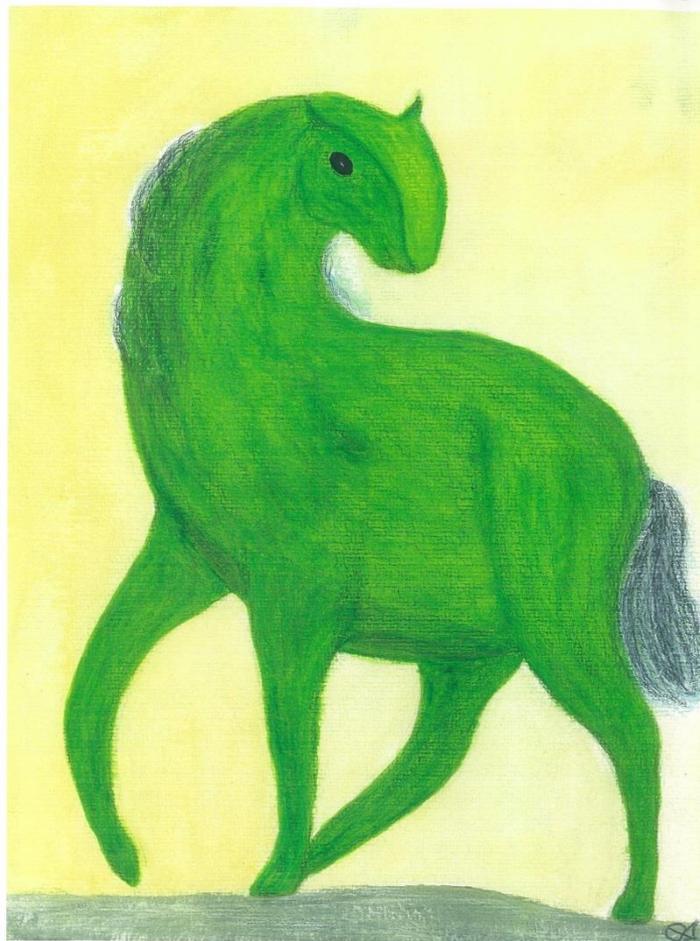


Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.3 Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2015 [*Andrea Herrmann*]
- S.11 Wehmütige Weisen [*Karl Farr*]
- S.12 Puppentheater [*Christian Peitzmeier*]
- S.14 Norbert und Regine [*Elfriede Herold*]
- S.16 Die immerwährende Flamme [*Corinna Annemaria Bergmann*]
- S.19 Winterwende [*Heiko M. Kosow*]
- S.20 BRÜGGE [*Arno Peters*]
- S.21 Lesung am 14.10.2015: Künstler-Paare [*Andrea Herrmann*]
- S.22 Rezension: „Meer-Maid“ von Franziska Ruprecht [*Andrea Herrmann*]
- S.24 Rezension: „Scheiß auf die anderen – Sich nicht verbiegen lassen und mehr vom Leben haben“ von Rebecca Niazi-Shahabi [*Andrea Herrmann*]
- S.27 Rezension: „Fantasia“ [*Andrea Herrmann*]
- S.28 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir gratulieren unserem Stammautor Gerd Egelhof zu seinem dritten Literaturpreis: Im September 2015 erhielt er bei der Verleihung des „Neuen Literaturpreises Remstal 2015“ einen Ehrenpreis für seine literarische Vielseitigkeit. Es handelt sich um einen Publikumspreis.

Viel Freude beim Lesen und Schreiben!

Andrea Herrmann

Titelbild: „Pferdchen II“ von Esther Bystrek

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50€ in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder als E-Book erworben bei www.lulu.com.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Die Nutzung eines Textes bedarf einer ausdrücklichen Genehmigung des Autors, die vorab erfolgen muss. Die Herausgeberin der Zeitschrift unterstützt gerne bei der Kontaktaufnahme zu den Autor/innen.

Lesetagebuch

Oktober bis Dezember 2015

Voriges Quartal hatte ich irgendwie ein „moralisches“. Dabei fing es ganz lustig an: „*SpätzleBLUES*“ von Elisabeth Kabatek ist Teil einer in Stuttgart spielenden Romanserie, deren frühere Teile ich auch schon gelesen habe, wenn auch nicht alle. Heldin der Romane ist Line Praetorius, die junge Frau mit dem Katastrophen-Gen. Wo sie auftaucht, passiert etwas. Nun hat sie einen neuen Job in einer Werbeagentur, ihr Freund Leon ist für zwei Jahre nach China versetzt und ihre WG-Mitbewohnerin Lila ist glücklich mit ihrem Freund Harald und dessen furzendem Hund Wutzki. Natürlich muss vor dem Happy End noch einiges schief gehen: Die Skype-Fernbeziehung von Line und Leon leidet nicht nur unter der Entfernung und dem Zeitunterschied, grundloser Eifersucht und katastrophenbedingten Funkstillen, sondern zwischendurch ist es sogar ganz aus. Harald lässt sich von seiner Exfrau verführen. Lines türkischer Kumpel Tarik verliebt sich unglücklich in seinen Friseur, nachdem er erfolglos Line seiner Familie als seine Verlobte zu präsentieren versuchte. Line findet einen Nebenjob als „Butzfee“, um ihre Schulden abbezahlen zu können, erntet aber als Haustürverkäuferin von Putzmitteln verblüffende Misserfolge. Ihr fehlt einfach die Leidenschaft für's Saubermachen. Und irgendwie hat sie auch Pech, denn ihre erste Kundin will mit ihr über den Weltuntergang plaudern, der zweite Kunde kratzt sich etwas zu sehr im Schritt. Immerhin ist sie nicht allein. Ihr Kollege Micha trägt ebenfalls das Katastrophen-Gen in sich, weswegen er glaubt, sie seien füreinander bestimmt. Er droht ihr an, auf sie zu warten. Es passieren eine Menge weiterer lustiger Ereignisse, die aber nicht bedrohlich wirken, weil wir wissen, dass diese Art von Buch gut ausgehen muss. Jedenfalls am Ende eines Bandes. Da wirft Line einen Kochtopf voller Drogen vor der Villa Reitzenstein ab und als sie ihn wieder abholt, wird sie für eine Terroristin gehalten und vom Hausmeister auf seinem Schneepflug verfolgt. Ein besonderes Highlight ist auch Lines Auftritt bei Tariks türkischer Familie, der sich anfühlt als würde die Einwanderungsbehörde versuchen, eine Schein-Ehe aufzudecken. Tatsächlich ist es auch eine Schein-Verlobung, denn Tarik will nur verhindern, dass seine Eltern ihm weitere Cousinen vorstellen. Sehr spaßig wird es auch, als Line von einem Drogenpudel durch das Katharinen-Hospital gehetzt wird. Überhaupt hat sie mal wieder Ärger mit der Polizei – und der Feuerwehr. Aber am Ende halten die Freunde zusammen, es wird verlobt und geheiratet. Nur leider muss die Hochzeit ohne die Braut stattfinden, denn die liegt in den Wehen, nachdem sie sich auf dem Standesamt über Lines letzten Streich fast kaputt gelacht hat. „Unsere Geschichte“, sagt Leon zu Line, „fängt heute doch erst an...“ Hoffentlich. Für mich als Stuttgarterin lebt dieser Roman nicht nur durch seinen Klamauk, sondern auch durch den echt schwäbischen Lokalkolorit:

Laugenweckle, Spätzle, Goseworde (= Koseworte), Sprich (= Sprüche, naja, lässt sich nicht übersetzen, weil nur Schwaben so daher schwätzen können) und viele mehr.

Manchmal nimmt man im Laden ein Buch zur Hand und liest sich fest. Man wird geradezu in diese fremde Welt hinein gezogen und verliert den Bezug zur Realität. Man weiß nicht mal mehr, dass man in einem Buchladen steht. So erging es mir mit „*Der Ring des Feuers*“ von Pierdomenico Baccalario, dem ersten Band der vierteiligen Century-Serie. (Der zweite ist schon bestellt.) Eigentlich ein Jugendbuch, fesselt es auch den erwachsenen Leser mit lebensechten Beschreibungen der Handlung und der römischen Altstadt. Man friert mit den Jugendlichen im verschneiten Rom, man tappt durch das Dunkel des Stromausfalls und stößt sich auf der Kellertreppe die Zehen. Nach dem Einsturz des Hauses hustet man selbst Staub und fürchtet sich vor Mahler, dem mysteriösen Profikiller, der hinter dem Lederkofferchen her ist. Aber von vorne: Durch einen Zufall treffen am 29. Dezember vier Jugendliche aus der ganzen Welt in einem römischen Hotelzimmer zusammen: die italienische Elettra, deren Familie das Hotel führt, Mistral aus Paris, Harvey aus New York und der chinesische Sheng. Alle vier sind am 29. Februar geboren. Als sie dies feststellen, wird es Elettra ganz heiß und ihre Berührung lässt nicht nur eine Lampe explodieren, sondern halb Rom liegt durch diesen Kurzschluss im Dunkeln. An der Grenze zwischen Hell und Dunkel begegnen die vier einem mysteriösen Fremden, der ihnen gehetzt einen Koffer übergibt. Wenig später wird er ermordet, wie die vier am nächsten Morgen aus der Zeitung erfahren.

Der Koffer enthält seltsame, scheinbar nicht zusammen gehörende Spielsachen aus früheren Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden: den Gästeregenshirm eines Cafés, einen Kreisel, eine Karte, einen gravierten Zahn. Während die vier der Spur nachforschen, die der Besitzer des Koffers ihnen gelegt hat, werden sie selbst verfolgt und einer von ihnen entführt. Unter anderem finden sie so den chaotischen Ingenieur Ermete, der ihnen hilft. Doch unter seinen dubiosen Bekannten sind auch Leute, die zur anderen Seite gehören. Die Jugendlichen und Ermete verbringen die Silvesternacht mit einer dramatischen Suche nach dem Ring des Feuers. Als sie ihn schließlich finden, folgt der nächste Stromausfall und Rom liegt über den Jahreswechsel im Kerzenschein.

Fürs erste ist das Rätsel gelöst, die Feinde abgeschüttelt. Nach Ende der Ferien kehren alle Hauptpersonen in ihre Heimatstadt zurück. Nur Ermete verlässt seine Stadt und wandert sicherheitshalber nach New York aus. Sie verabreden, dass sie die Karte und die Kreisel nicht verwenden, bis sie wieder alle vier zusammen sind.

Was sie nicht wissen, aber der Leser erfährt: Es gibt nicht nur Feinde im Hintergrund, die sie überwachen, sondern auch Freunde. Doch diese sorgen sich, denn nicht alles läuft wie es sollte. Alle hundert Jahre wieder müssen gewisse Dinge geschehen, Aufgaben ausgeführt werden, der Bund der Menschen mit der Natur erneuert werden. Doch dass der Wächter des Koffers stirbt, das hätte nicht

geschehen dürfen. Wir erfahren zuletzt, dass ein Komet auf die Erde zu rast. Und wer ist der Schöpfer, der hinter all dem steht?

Emile Zolas Romanheldin „*Nana*“ ist in Frankreich zum Inbegriff der Tussi geworden. Diese aus dem Schmutz der Gosse gekommene Prostituierte hält den verdorbenen Männern den Spiegel vor, indem sie sie imitiert und übertrifft. Offiziell ist Nana Schauspielerin am Theater, kann jedoch weder singen noch schauspielern, sondern ihr Reiz liegt darin, dass sie sich auf der Bühne vollständig entkleidet und einen Sexualakt vorspielt. Der Theaterdirektor nennt darum sein Etablissement nur noch einen Puff. Und er hat Erfolg damit. Selbst die feine Gesellschaft des zweiten französischen Kaiserreiches bis hinauf zu Ministern und Königen besuchen die Aufführung. Die mächtigen Herren stehen an Nanas Garderobe Schlange, wo sie sich zwischen den Akten nicht mehr als ein wenig Unterwäsche überzieht.

Dank der Schönheit ihres üppigen weißen Körpers und ihrer goldblonden Haare sowie ihrer Freizügigkeit in sexuellen Dingen macht Nana schnell Karriere. Nicht nur ihre Theateraufführungen sind voll ausgebucht, sondern auch in ihrer großen Wohnung stapeln sich die Männer, in jedem Zimmer, hinter jedem Vorhang ein anderer. Immer reichere Gönner zieht sie an Land und ruiniert sie finanziell. Nanas Verschwendungssucht kennt keine Grenzen. Zuletzt gönnt sie sich ein Bett ganz aus Gold. Und – wie Zola betont – dies wurde ihr ermöglicht durch die Schwäche der Männer. Nana macht nie einen Hehl daraus, dass sie moralisch völlig verdorben ist und jeden hintergeht. Selbst ihre Treueschwüre hält sie nie. Ihr reichster und sie am meisten liebende Gönner ist der Graf de Muffat. Nana vernichtet sie alle!

Eigentlich mag ich solche voyeuristischen Romane über die Schlechtigkeit der Welt nicht sonderlich, weil ich mir nie sicher bin, ob sie wirklich nur als Warnung und Kritik gelesen werden oder von manchen eher als Anleitung oder nach dem Motto „Sieh mal, das ist normal, so will ich es auch halten“. Berichte über Morallosigkeit und Gewalt schockieren ja nicht jeden, sondern können das was sie anklagen erst recht fördern, gerade da Nanas Skrupellosigkeit zum Erfolg führt. Ich denke aber, dass zu seiner Zeit dieser Roman Zolas eine gesellschaftliche Funktion erfüllte. Denn was er hier beschreibt, war ja damals ein Tabu, darüber sprach man nicht, das gab es nicht einmal: dass Männer ins Theater gehen, um dort eine peinlich schlecht singende Frau nackt zu sehen, dass adlige Männer sich mit einer Prostituierten aus der Gosse abgeben und sich von ihr finanziell ruinieren lassen. Dass auch die Frauen ihre Männer betrügen und der moralische Unterschied zwischen verheirateten und unverheirateten Menschen, zwischen Adligen und Hungerleidern eigentlich kaum ersichtlich ist. All dies hat Zola angeblich durch gründliche Vor-Ort-Recherchen ans Licht gebracht.

„*Pauline*“ von George Sand war eine kitschige Enttäuschung meiner Lieblingsautorin. Obwohl die beschriebenen Liebes-Intrigen durchaus

glaubwürdig sind und tatsächlich im echten Leben so passieren können, fesselte mich der Roman gar nicht, weil ich mich den handelnden Personen nicht nahe fühlte: Laurence, der erfolgreichen Schauspielerin, die ihrer Kindheitsfreundin hilft und versucht, sie zunächst vor der Armut und dann vor einem skrupellosen Verführer zu retten, und die doch nicht so heilige Pauline, die zu viele dumme Fehler macht. Ich habe mir aber zwei Zitate im Buch markiert über das Leben eines Künstlers: „Laurence fit comme tous ces artistes prédestinés, elle passa par toutes les misères, par toutes les souffrances du talent ignoré ou méconnu; enfin, après avoir traversé les vicissitudes de la vie pénible que l’artiste est forcé de créer lui-même, elle devint une belle et intelligente actrice. Succès, richesse, hommages, renommée, tout lui vint ensemble et tout à coup.“ (Laurence erging es wie allen begabten Künstlern. Sie durchlebte alles Elend und alles Leid des unerkannten und verkannten Talents. Schließlich, nachdem sie alle Wechselfälle die schmerzhaften Lebens durchlitten hatte, das der Künstler sich selbst erschaffen muss, wurde sie eine schöne und intelligente Schauspielerin. Erfolg, Reichtum, Lob, ein guter Ruf, alles kam gleichzeitig über sie und ganz plötzlich.) und: “L’artiste aimée du public est comme un enfant à qui l’univers sert de famille.” (Die Künstlerin, die von der Öffentlichkeit geliebt wird, ist wie ein Kind, dem das Universum als Familie dient.)

„*Conan der Barbar*“ von Robert E. Howard, Lin Carter und L. Sprague de Camp ist ein junger Mann in der hyborischen Welt, also der Kontinentalwelt, in der sich die Kontinente noch nicht voneinander getrennt hatten, Atlantis aber schon untergegangen war. Aus unbekanntem Gründen lebt Conan nicht bei seinem Volk der Cimmerier, sondern zieht durch die Länder und Städte seiner Welt, die von Verbrechen, Monstern und Magie geprägt sind. Groß, breitschultrig und furchtlos streift er umher auf der Suche nach Abenteuern und Diebesbeute. Skrupel kennt er keine. Als Dieb ist er aber eher erfolglos, was ihn davon abhält, mit einem einzigen Coup für immer ausgesorgt zu haben.

Zwei Stellen gefielen mir besonders: In „Der Rote Priester“ spielt sich folgende Szene ab, nachdem Conan wegen seiner Verbrechen verhaftet wurde: „In diese Zelle kam Murilo, maskiert und einen weiten schwarzen Umhang gehüllt. Der Cimmerier betrachtete ihn voll Interesse, denn er hielt ihn für den Henker, den man geschickt hatte, ihn hinzurichten. Murilo klärte ihn jedoch schnell auf und musterte ihn mit nicht weniger Interesse. Selbst im schwachen Licht des Kerkers und an der Wand festgekettet war die primitive Kraft des Mannes unverkennbar. Sein mächtiger Körper und die muskelbepackten Glieder vereinten die Stärke eines Bären mit der Geschmeidigkeit und Flinkheit eines Panthers. Unter der wirren schwarzen Mähne funkelten seine blauen Augen mit unbezähmbarer Wildheit.

„Möchtet Ihr am Leben bleiben?“ fragte Murilo. Der Barbar brummte, und noch stärkeres Interesse erwachte in ihm.“

An mehreren Stellen wird der Unterschied zwischen zivilisierten Menschen und Barbaren diskutiert. Einerseits wird die Angst von Stadtmenschen vor der

Obrigkeit betont, die dem Barbaren völlig fremd ist. Andererseits wird erwähnt, dass zivilisierte Menschen sich leicht damit tun, unhöflich zu sein, weil bei ihnen niemand wegen einer Unverschämtheit getötet wird. Unter Barbaren sieht das anders aus.

Obwohl mir dieser Held schon mehrfach empfohlen worden ist, werde ich mit ihm nicht warm. Uns fesselt eine Geschichte ja dann, wenn wir uns mit dem Helden identifizieren können und sein Schicksal uns interessiert. Und das wiederum geschieht dann, wenn uns mit dem Helden Eigenschaften oder Ziele verbinden. Das ist hier leider nicht der Fall. Dieser skrupellose Held, der nicht zögert Verbrechen zu begehen und diese sogar sucht, passt nicht zu mir. Auch wenn natürlich diejenigen, die er bestiehlt, sich oft als grausam und moralisch verdorben herausstellen. Obwohl sich die Geschichten gut lesen und uns eine schillernde Welt eröffnen, sind sie doch irgendwann repetitiv. Dieselben Handlungselemente wiederholen sich bereits im ersten Band der Serie: Mumien, die zum Leben erwachen, ein Dieb der beim Einbruch den Wächter bereits tot vorfindet.

Und dann ein Fachbuch, das doch für Autoren nicht uninteressant ist, wenn man Extremsituationen darstellen möchte: *„Täter: Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden“* von Harald Welzer. Das Buch berichtet über den Holocaust anhand von Täter-Aussagen vor Gericht, die mit Hilfe von Forschungsergebnissen der Psychologie gedeutet werden. Dieses Buch erschüttert durch detaillierte Beschreibungen und die offensichtlich mangelnde Einsicht der Täter in ihre Schuld. Besonders irritiert hat mich aber die für mich neue Information, dass „normale“ Bürger aus der Stadt extra in den Wald gingen, um den Erschießungen ihrer jüdischen Mitbürger nicht nur zuzusehen, sondern diese auch mit höhnischen Kommentaren zu begleiten, zu fotografieren und zu fragen, ob sie selbst auch mal schießen dürfen. Es gab also eine Art Hinrichtungstourismus.

Die Täter selbst wollen sich selbst hartnäckig als gute Menschen darstellen. Vor Gericht ist das natürlich verständlich, aber auch in ihren Briefen an die Familie und bei ihren Gesprächen untereinander geben sie sich unschuldig. Sie sind sogar der Meinung, wenn jemand trotz der Erschießungen ein anständiger Mensch gewesen sei (der zum Beispiel die Opfer nicht bestahl), spräche das doch für seine besondere Charakterstärke.

Das Buch erklärt die Moralentwicklung eines Menschen als einen dreistufigen Prozess, bei dem die Täter offensichtlich nicht alle drei Stufen geschafft haben: Die erste Phase ist die präkonventionelle, in der ein Kind noch keine moralischen Regeln kennt. Da werden dann kleine Tiere gequält usw. In der zweiten, konventionellen Phase, hält sich jemand an die moralischen Konventionen. Adolf Eichmanns Aussage, wenn Zivilcourage angeordnet gewesen wäre, dann hätte er sich natürlich zivilcouragiert verhalten, gehört ganz eindeutig hierzu. Die meisten Erwachsenen erreichen diese Stufe, jedoch nicht die dritte. In der postkonventionellen Phase macht sich jemand frei von formalen

Regeln und den Erwartungen anderer, um sich selbst „Werte im Rahmen selbstgewählter Prinzipien“ zu definieren. Ich musste dabei spontan an Jesus denken, der das komplizierte religiöse Regelwerk seiner Zeit durch schlichte Prinzipien wie das Gebot der Liebe ersetzte. Widerspricht ein Gesetz oder eine Anweisung dem Gebot der Liebe, dann gilt es in diesem Kontext nicht. Aber wie gesagt erreichen viele Menschen ein solches Niveau nicht, und außerdem finde ich „selbstgewählte Prinzipien“ etwas gefährlich, weil ich von Gutmenschen auch schon ganz diverse moralischen Grundsätze gehört habe wie z.B. dass das Leben eines Tieres jederzeit mehr wert sei als das eines Menschen. Was man ja grundsätzlich so sehen kann, solange man daraus keine handlungsleitenden Schlussfolgerungen zieht wie z.B.: „Ich töte den Bauern und lasse dann die Kühe frei“. Denn so etwas Ähnliches ist ja im Holocaust auch passiert. Die Exekuteure haben nicht plötzlich Morde für richtig gehalten, sondern definiert, dass gewisse Menschen keine Menschen seien und darum wie Vieh abgeschlachtet werden dürfen. Obwohl die Täter angeblich keine Schuldgefühle spürten, werden aber doch psychosomatische Gesundheitsstörungen berichtet, und der eine oder andere Täter ist nach seiner Tat ausgerastet und wahnsinnig geworden. Ganz so überzeugt waren sie von ihrem Tun wohl doch nicht.

Und wie immer, wenn es in Literatur und Vorträgen um Ethik und Moral geht, wird wieder betont, dass Moral ja genau genommen Konventionen sind, die epochen- und gesellschaftsspezifisch definiert werden. Ja und nein. Natürlich legt sich jeder seine eigenen Regeln zurecht. Der eine findet Steuerhinterziehung in Ordnung, der andere nicht. Interessanterweise gibt es aber keinen einzigen Staat, der Steuerhinterziehung gut findet und nicht bestraft. Weil es ein universales Prinzip ist, dass der Staat für die Leistungen, die er erbringt, auch Geld benötigt. Und diese Infrastrukturkosten werden von den Bürgern entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit erhoben. Dieses System ist so logisch und gerecht, dass es sich allgemein als Idee und Gesetz durchgesetzt hat, auch wenn nicht jeder Staat es gleichermaßen konsequent umsetzen kann. In manchen Ländern werden 50% aller Steuern hinterzogen, also nicht bezahlt. Erlaubt oder sozial wird es dadurch aber noch lange nicht. Genauso gibt es viele andere moralischen Prinzipien, die sich universell mehrheitlich durchgesetzt haben, weil sie unserem angeborenen Gerechtigkeitsgefühl entsprechen. Alle Säugetiere, die dazu bestimmt sind, in Gruppen zu leben, bekommen gewisse Prinzipien sozusagen schon genetisch mit, beispielsweise die Idee von Rangordnungen, das Prinzip von Lob und Strafe, dass man Fremden nicht zu nah auf die Pelle rückt, dass Kleinkinder der eigenen Art nicht getötet werden („Kindchenschema“) und vieles mehr. Das kann keiner leugnen. Ich weiß natürlich auch von Kulturen, in denen ein Säugling getötet wurde, wenn man ihn nicht ernähren konnte oder eine Prophezeiung es verlangte. Ich denke an die griechische Mythologie, in der übrigens stets von Gewissensbissen berichtet wird und oft der Kindsmord gerade an den moralischen Hemmungen des

Ausführenden scheiterte, der das zu tötende Baby als seines annahm. Ganz beliebig ist die Moral dann doch nicht.

Was mich in diesem Buch auch sehr verstört hat war die Vorstellung, dass sich hier so viele Menschen einfach ohne Gegenwehr töten ließen. Tatsächlich wird hier die Realität dadurch verzerrt, dass nur Täter zu Wort kommen. Sie wollten es ja so sehen, dass die Menschen freiwillig in die Falle kamen. Man kündigte ihnen eine Umsiedlung an und dann wurden sie stattdessen ermordet. Mit ein paar hundert bewaffneten Männern wurden Zehntausende in Schach gehalten und getötet. Ganz willig als seien sie damit einverstanden oder sogar froh über ihr baldiges Ende, spielten die Opfer mit. Das ist aber natürlich die verharmlosende Perspektive von Leuten, die ihre Tat als nicht so schlimm hinstellen wollen. Die Opfer haben es gewollt. Das sagt jeder Vergewaltiger ja auch. Wäre es wirklich ein Verbrechen gewesen, hätte es dann nicht schwieriger sein müssen? Tatsächlich wird über vereinzelte Gegenwehr berichtet, aber als unbedeutender Störfaktor im gut geölten Arbeitsprozess gedeutet. Zum Thema Gegenwehr kommen wir zum Glück im nächsten Buch.

In einem Punkt gehe ich mit Welzer nicht konform. Er versucht uns einzureden, dass ganz normale Menschen unter bestimmten Umständen zu Massenmördern werden können. Dabei übersieht er gegenteilige Informationen, die er selbst liefert. Nur in einem Halbsatz erwähnt er, dass die Täter in Persönlichkeitstests fast überall normal abschnitten, bis auf einen Punkt: Empathie. Ihnen fehlte es an Mitgefühl. Aber genau das ist doch der Schlüssel und der Hauptunterschied zwischen einem psychisch gesunden Menschen und einem Psychopathen. Außerdem liest man mehrfach im Buch, dass einzelne Soldaten sich geweigert haben, an den Erschießungen teilzunehmen und dies auch geduldet wurde. Man hat gezielt nur „zuverlässige Männer“ für diese Aktionen ausgewählt bzw. oft sogar nur Freiwillige dazu verpflichtet, da die Vorgesetzten selbst zunächst moralische Bedenken hatten. Diese lösten sich leider bei zunehmender Gewöhnung an das Abschlachten von Menschen auf, weil man sich ja bekanntlich an alles gewöhnen kann. Nur ganz lapidar diskutiert Welzer, unter welchen Bedingungen jemand sich dem Gruppendruck widersetzen kann. Obwohl diese Frage extrem wichtig wäre, gerade für die Zukunft unserer Zivilisation. Genannt werden nur zwei Gründe für eine mögliche Tötungsweigerung: Erstens soziale Nähe zu den konkreten Opfern. Und zweitens feste moralische Grundsätze und psychische Autonomie, die es einem ermöglichen, Nachteile auf sich zu nehmen und sich vom Umfeld abweichend zu verhalten. Diese entstehen dadurch, dass man bisher in seinem Leben Bindung und Urvertrauen erlebt hat. Ich persönlich glaube jedoch, dass gerade ein Mensch, der bisher schon Außenseiter war, eher den Mut aufbringt, auch heute wieder auszuscheren und zu tun, was er für richtig hält. Welzer beschreibt doch selbst, wie Nazis aus ihnen bekannt Juden mit einem kurzen Schulterzucken der Tötungsmaschinerie überließen. (Eventuell eine Folge erlernter Hilflosigkeit?) Ich fürchte, hier ist die Mut-Forschung leider noch nicht weit fortgeschritten. Die Forschung erleidet damit denselben Bias wie der

Normalbürger: Das Abartige und Kranke interessiert viel mehr als das Gesunde und Starke. Warum werden Verbrecher so viel intensiver erforscht als Helden? Über Typen wie Hitler wurden unzählige Bücher geschrieben und Filme gedreht, aber wie steht es mit Vorbildern?

Martin Miller schrieb über seine Mutter Alice Miller die Biographie „*Das wahre Drama des begabten Kindes‘: Die Tragödie Alice Millers – Wie verdrängte Kriegstraumata in der Familie wirken*“. Diese Autorin und Psychotherapeutin hat viele nützliche, hilfreiche Bücher über den emotionalen Missbrauch von Kindern durch ihre Eltern und dessen gesundheitliche und psychologischen Folgen geschrieben. Darüber, wie die Verdrängung von Gefühlen sich über die Generationen fortpflanzt, weil misshandelte Menschen nicht nur ihren eigenen Gefühlen gegenüber blind werden, sondern auch gegenüber denen ihrer eigenen Kinder. Der einzige Ausweg aus diesem Teufelskreis ist die Offenheit, das Zugeben seiner Verletztheit, das Zulassen der emotionalen Schmerzen im Nachhinein.

Martin Miller hat für dieses Buch die Biographie seiner Mutter recherchiert, insbesondere ihre schmerzhafteste Jugend im Ghetto und wie es ihr gelang, wenigstens ihrer Mutter und Schwester das Leben zu retten. Welche hohen Opfer sie dafür bringen musste, kann man heute nur erahnen, da sie selbst ein Geheimnis daraus machte. Selbst noch nicht erwachsen, musste sie die Verantwortung für ihre weniger intelligenten, weniger tatkräftigen Eltern übernehmen. Es wird klar, dass Alice Miller das Drama des begabten Kindes darum so gut kennt, weil sie es selbst durchlitten hat.

Ihr Sohn arbeitet in diesem Buch aber auch seine eigenen Kindheitsschmerzen auf, die gestörte Kommunikation mit seiner Mutter, die bei allem beiderseitigen Bemühen nie richtig funktionierte. Die Lösung aus dem Teufelskreis ist offensichtlich nicht einfach, selbst der Mutter der Offenheit, die der Verdrängung den Kampf angesagt hatte, gelang sie nicht.

Dieses Buch passt wie ein Schloss ins Schlüssel zu dem Buch zuvor, weil es die Opfersicht darstellt: die Schwierigkeit, der mächtigen Vernichtungsmaschinerie der Nazis zu entkommen, deren allumfassende Macht, einerseits die willigen Zuträger und Spitzel, andererseits die Erschöpfung der jahrelang Verfolgten. Und die Nachwirkungen einer solchen Erfahrung bei den Überlebenden und deren Kindern. Die ständige Selbstverleugnung eines Juden, der unter falscher Identität, eine Fremdsprache sprechend außerhalb des Ghettos ein anderer Mensch ist, der seine Verletztheit verbergen muss, weil die Spitzel Juden „an den traurigen Augen“ erkennen.

Was mir mal fehlen würde wäre ein Buch über eine dritte Sicht auf den Holocaust: die der Nachfahren der Täter. Wie fühlt es sich an, von Monstern abzustammen? Mit Großeltern aufzuwachsen, den man wegen ihrer Grausamkeit nicht vertrauen kann? Und muss die Verdrängung von Gefühlen nicht in Täterfamilien noch viel stärker wirken, weil Täter kein Recht auf Verletztsein und Trauma haben? Haben die Kinder und Enkel von

Massenmördern und Mitläufern keine Schäden davon getragen? Neulich hörte ich, dass ein Volk hundert Jahre brauche, um sich von einem Krieg zu erholen. In Deutschland sind diese hundert Jahre noch nicht vergangen.

Andrea Herrmann

Wehmütige Weisen

Es war Sonntagnachmittag und ich war in den Zug gestiegen, der mich nach Hause, nach Essen bringen sollte. Es war noch viel Platz im Waggon. Das änderte sich, als eine Gruppe Holländer beiderlei Geschlechts das Abteil bestieg. Sie waren vergnügt, aber nicht laut und setzten sich auf die freien Plätze. Kurz darauf kam eine junge Frau herein. Sie gehörte nicht der Gruppe an und fragte mich, da alle weiteren Plätze belegt waren, ob der Sitz neben mir frei sei. Ich bejahte.

Bald begann sie in einem Buch zu lesen. Während sie neben mir saß, hatte ich Zeit, sie durch Seitenblicke zu betrachten. Sie war äußerst hübsch. Mir fiel auf, dass ihre linke Hand nur zwei Finger hatte. Mit der blätterte sie aber geschickt die Seiten ihres Romans um.

Bald fuhr der Zug ab und die Holländer begannen zu singen. Es war ein lustiges Lied, das sie zum Besten gaben. Aber als sie geendet hatten, stimmten sie eine wehmütige Weise an. Soweit ich es verstand, handelte es sich um ein altes Liebeslied. Mir wurde ganz wehmütig ums Herz und ich fühlte das Bedürfnis, die schöne Frau neben mir anzusprechen, unterließ es aber. Auch sie hatte ihr Buch zur Seite gelegt und lauschte dem Gesang.

Bald hatten die Holländer das Lied beendet und erhielten Applaus von den anderen Mitreisenden. Auch ich applaudierte. Ich blickte meine Mitreisende an und sie lächelte. Sie konnte ja nicht klatschen.

So fuhren wir wortlos weiter, bis ich in Duisburg umsteigen musste. Sie reiste weiter und auch die Holländer blieben im Zug. Vermutlich fuhren sie nach Emmerich, um dann nach Holland weiter zu gelangen.

Ich musste noch lange an die wunderschöne Weise und das Mädchen im Zug denken und tue es heute noch.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichten-sammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Puppentheater

Eine fantastische Erzählung

Zwei Marionetten befinden sich im Erkerzimmer einer feinen Villa. Es flutet klares Licht herein. Selbst die staubigen Fenster lassen genug durch, dass man Fluten sagen kann.

Die eine Puppe hängt an einem alten, verbogenen Haken. Sie ist wohl müde. Weil sie sich nicht rührt oder kaum.

Die andere liegt faul auf dem Tisch, lang ausgestreckt, dass man die Holzstecken sieht, weil die Stoffhose ausgestreckt zu kurz ist. Neben ihr auf dem Tisch steht ein Holzpferdchen.

Das Zimmer ist auch sonst voll von seltsamen, verrückten Gegenständen. Der Puppensarg zum Beispiel ist eine Holzkiste, die mit schwarzem Filz beklebt ist und offen auf dem Boden liegt.

Darin eine alte, für fast nichts mehr brauchbare, verstümmelte Teufelspuppe mit rotem Kopf, schmalen, schwarzen Augen und fahlgelben Hörnern, die voller Hass in den Silberspiegel starrt, der ihr gegenüber hängt und auf dem gerade das Sonnenlicht in spezieller Art und Weise zu irisieren beginnt. Die dämonische Puppe weiß schon, was das heißt. Wenn sie als Puppe schlucken könnte, sie würde es tun.

Neben dem Spiegel steht eine langgeformte Statuette der Göttin Venus, die mit starren Augen wie nach Liebe sucht. Ihr blindes Suchen fällt in ein Bild, das zwischen den Fenstern an der Wand hängt. Darauf sie selbst, den Kriegsgott in den Schlaf hexend. Sie hat ihn damals gehasst. Sie hasst auch die kaputte Teufelspuppe wie die Pest und deswegen tut sie etwas. Was, weiß man nicht. Doch es hat mit dem Bild zu tun. Und mit der Venus Blick. Jedenfalls werden die schmalen Augen des Rotgesichtigen noch schmaler und er schläft ein. Venus weiß, wie sehr er *Abwesenheit* verabscheut. So ist es schon oft gewesen: Kaum ist die gehörnte, böse und kaputte Teufelspuppe eingeschlafen, belebt sich das Erkerzimmer, wie von Zauberers Hand erwacht jedes Ding und in jedem Ding ist Leben, pulsierende Fantasie, ganz großes Kino. Die Bücher bekommen Augen und der Buchdeckel ist der Mund. Ein lachender Mund! Verschiedene Tücher wehen wie Fahnen durch die Szenerie, die Luft riecht nach Leben, verschiedene Holzmasken fangen an zu klappern und zu murmeln und das helle Gelächter der Venus füllt den Raum aus, bis das noch hellere Licht explodiert zu einer gleißenden Galaxie, kurz im Silberspiegel verschwindet, so dass alles für einen Moment dunkel wird, nur um dann erneut silbrig daraus hervorzuschießen und sich als Sternenhimmel in die Zimmerdecke einzufügen. All das passiert da und mit einem Mal wird es so still, dass man die auf dem Tisch liegende Puppe atmen hören kann.

Sie atmet ganz leise. Nach einer Weile neigt sie leicht den Kopf.

„Du, er ist weg!“

Die andere, am Haken hängende Marionette, bewegt ruckelnd den Kopf auf und ab. „Du hast Recht!“

„Zumindest sein Bewusstsein!“

„Es wird jedes Mal schlimmer mit ihm.“

„Gut, dass Venus ihn in den Schlaf versetzt hat. Mit seinem Bewusstsein hält er sonst alle Verzauberung, alles Märchenhafte wie tot. Und dann können wir nicht richtig leben.“

„Wir können nur leben, wenn er nicht *da* ist. Ist mit Venus alles klar?“

Die Puppe auf dem Tisch neigt den Kopf angestrengt in die andere Richtung.

„Sie ist versteinert. Hat aber lebendige Augen. Wieso, kannst du sie nicht sehen?“

„Ich sehe sie.“

„Warum fragst du dann?“

„Entschuldige.“

Die Puppe dreht den Kopf mit Mühe zurück. „Du bist ein Hampelmann!“

„Jetzt fang du noch an, mich zu beleidigen.“

„Entschuldige!“

„Wo waren wir?“

„Gut, dass der Teufel schläft.“

„Ja. Hat er nicht damals mit seinem bösen Blick angefangen, als ihm die Tochter des Hausmädchens das rechte Bein ausgerissen hat?“

„Das ist nicht ganz wahr. Es ist dadurch schlimmer geworden. Keine Frage. Aber in seiner Grundanlage als Teufelspuppe steckt das natürlich drin.“

„Schade, dass er uns wegen seiner Art immer das Leben versaut.“

„Ansonsten könnten wir tanzen und lachen und fröhlich sein.“

„Ich freue mich schon, dass wir uns hin und wieder unterhalten können.“

„Wir zwei sind nicht mehr die Jüngsten. Früher hätte ich Saltos durch die Luft gemacht.“

Die Teufelspuppe schnarcht.

Reflexhaft schnellst der Kopf der Puppe auf dem Tisch in Richtung Puppensarg.

„Aua!“ *Jammert laut.* „Das war zu schnell!“

„Pass bloß auf, dass er nicht wach wird.“

„Ja. Sonst werden wir wieder schwach.“ *Er bringt seinen Kopf leise zerrend in die Mittelposition.*

„Bloß das nicht!“

Die Teufelspuppe schnarcht lauter. Die beiden Puppen halten vollkommen still. Atemlose Panik kommt auf.

„Sei ganz leise!“ *flüstert die hängende Puppe noch einmal.*

„Natürlich. Hältst du mich für einen Schwachkopf?“ *Die Puppe auf dem Tisch bewegt sich unkontrolliert und schmeißt aus Versehen das kleine Holzpferdchen herunter. Es knallt auf den Holzfußboden.*

Mit einem Schlag ist die Teufelspuppe wach. Auftritt Diabolo. Es stinkt, man kennt es nicht anders, nach Rauch und Schwefel. Er öffnet seine furchtbaren Augen und nimmt mit seinem grausamen Blick das Zimmer erneut in Besitz.

Alles Leben erlischt. Die beiden anderen Puppen wirken lebloser als je zuvor, der Sternenhimmel unter der Decke verschwindet, alles ist dunkel, verstaubt und leer und das einzige, was man hört, ist ein kraftloses, gehauchtes „Mein Hals tut weh“ aus Tischrichtung.

Christian Peitzmeier

geboren 1973, wohnt in Herne (Westfalen). Er schreibt Lyrik, Theaterstücke, Erzählungen und entwickelt zurzeit seinen ersten Roman. Er studierte erfolgreich Theaterwissenschaft und Medienwissenschaft in Bochum und inszenierte dort mehrere eigene Stücke.

Norbert und Regine

Sie trafen sich am späten Vormittag. Regine fand, dass Norbert noch immer so aussah wie damals vor sechs Jahren, als sie einander während ihrer Matura-Reise nach Italien näher kamen: groß, aufrecht, hellhaarig und immer dieses aufmerksame Lächeln im Gesicht als erfreue ihn alles, was er sieht. In Venezia fotografierte Norbert, was ihm vor die Linse kam, und auch heute trug er wieder seine Kamera über die Schulter. Sein Gesicht hellte sich noch weiter auf, als er Regine entgegen sah.

Damals in Italien aßen sie Pesce, Risotto und Insalata mista. Sie ließen es sich gut gehen. Sie wohnten mit ihren Mitschülern und Lehrern in einer kleinen Jugendherberge mit Halbpension. Ein Mal gingen sie in aller Früh zum Obstmarkt und kaufen Orangen, Äpfel, Feigen, Nektarinen. Und Norbert arrangierte alles zu einem Stillleben und fotografierte es, bevor sie die bunte Pracht aßen. Wie das duftete!

Sie verstanden sich gut. Er wollte Arzt werden, entweder Orthopäde oder Heilpraktiker. Regine war für die Paragraphen als Rechtsanwältin. Inzwischen arbeitete Regine in einer Rechtsanwaltskanzlei und Norbert studierte noch.

Nun war Mitte November. Gerade hatte es zu schneien angefangen. Zuerst gingen die beiden in die Maria Hilfer Straße. Die Schneeflocken wurden immer dichter, wirbelten herum, setzten sich auf Bäume, ärgerten Damen, welche vom Friseur herauskamen, der Wind zerzauste die Frisuren.

Sie gingen gemeinsam in die Neubaugasse. Dort huschten sie ins „La Carnella“, wo der Ober ihnen einen schönen Platz anbot: einen Zweiertisch vor einer hellblau an die Wand gemalten Lagune mit den typisch italienischen Häuschen im Hintergrund. Das war ihr Lieblingsplatz. Norbert bestellte einen Viertelliter

Rotwein für sich, Regine wollte auch einen. Zum Essen gebratenen Fisch, Rosmarinkartoffeln Di Napoli, Insalata Mista. Nun läutete das Handy von Norbert: Es war die Stimme seiner Schwester. Sie rief an wegen morgen Nachmittag. Sie erwartet alle beide bei ihr zu Hause.

Das Essen schmeckte hervorragend. Sie prosteten einander zu. Norbert und Regine freuten sich aufs Weihnachtsfest. Eine kleine Tanne wollten sie nächste Woche besorgen. Frohgemut plauderte Regine von ihrer Arbeit in der Rechtsanwaltskanzlei nächst Café Brückel. Zum Christtag wollten sie Regines Kusine Elfriede einladen.

Nun ging's ans Begleichen der Zeche. Norbert bezahlte, und die beiden verließen das Lokal. Es schneite jetzt viel dichter, der Wind wirbelte den Schnee auf die Fensterbretter der alten Häuser und auf die Auslagen der Geschäfte.

Beim Gerngros kauften sie Verschiedenes für Weihnachten ein. Dann trennten sie sich und wollten sich in 45 Minuten wieder treffen. Norbert kaufte für seine Mutter einen stahlblauen Pullover, für seine Schwester ein Plüschi und zwar ein Fuchsbaby, Regine bekam was ganz Besonderes...

Regine und Norbert trafen sich wieder, die Taschen voller weihnachtlich verpackter Geheimnisse. Sie gingen zur U3. Sie mussten rennen. Fast wäre die automatische Türe zugegangen, wenn sie nicht von einem beleibten Herrn aufgehalten worden wäre. Die beiden fuhren einige Stationen, stiegen in die U1 um.

Viele Leute waren unterwegs. Der Bahnsteig war nass und rutschig. Ein kleines Hündchen lief seinem Frauchen nach. Es war ein Fox Terrier. Er rutschte aus, spreizte seine Beinchen und schlidderte meterweit durch das matschige Nass. Sein Frauchen hatte sich mit ihren Beinen in seiner Leine verheddert. Eine alte Frau kam den beiden zur Hilfe.

Die U1 war voll von Fahrgästen. Man konnte sich nicht rühren. Manche Leute hantierten mit ihren nassen Regenschirmen. Norbert und Regine standen dicht beieinander und lächelten. Sie fuhren einige Kilometer bis zur VIC (=Vienna International Center). Dort stiegen sie aus. Weiter ging es mit dem 22A Autobus. Dort bekamen sie jeder einen Sitzplatz. Vom Goethehof ging's weiter vorbei bis zur Schüttausstraße. Dort stiegen sie aus.

Bald waren sie in der schönen großen Wohnung, wo sie zusammen mit Erika, Regines Mutter, wohnten. Die alte Dame war schon damit beschäftigt, das Nachtmahl herzurichten. Es gab Schweizer Salat und Butterbrote, auch Fencheltee. In der Küche befindet sich ein Käfig mit einem Mäuserich namens Blacky. Er bekam ein kleines Stück von einer Weintraube und Banane. Beim Essen erzählte Regine von ihren Einkäufen am Nachmittag und welches Restaurant sie besucht hatten.

„Natürlich ein teures Lokal“, bemerkte Erika. Sie berichtete auch, dass sie schon drei Knäuel für eine Strickarbeit verbraucht hatte.

Der Salat schmeckte allen dreien. Auf die Brote kam noch Charnigur Wurst dazu. Von der nahen Kirche schlug es 21 Uhr.

Müde, aber sehr zufrieden gingen Regine und Norbert in ihr Schlafzimmer, wo Erika schon fleißig gelüftet hatte. Regine träumte in dieser Nacht, wie sie mit ihrem Eisprinzen Schlittschuh laufend und tanzend als Schneepinzessin dahin schwebte. Vom Himmel fielen Kristalle und Schneebälle, ganz kleine, welche blau und grüngelb schimmernd sich in Tannenzapfen und Föhrenzweige mit Schneehaube verwandeln.

Norbert sah in seinem Traum das kleine Hündchen, welches nicht dahin schlitterte, sondern seitlich rutschte, als sein Frauerl mit seinen Stiefeletten an seiner Leine hängen blieb. Da kam Erika, die Mutter von Regine und half den beiden aus dieser misslichen Lage.

Elfriede Herold

in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Die immerwährende Flamme

Nach der Arbeit, die wieder einmal nichts als frustrierend gewesen war, beschloss Tini ganz spontan, sich etwas Gutes zu tun. Sie kaufte eine wunderschöne orangerote Kerze. Am selben Abend zündete sie das Wachlicht an. Dann ging sie ins Bad, wischte sich das Make-up aus dem Gesicht und schlüpfte in ihren bequemen Hausanzug. Zurück im Wohnzimmer leuchtete das strahlende Orangerot jede Ecke aus. Tini fühlte sich sofort herrlich entspannt und genoss den warmen Lichtschein samt der CD mit den verträumten Melodien, die sie aufgelegt hatte. Sollte er doch zum Teufel gehen, der alte Knacker, dachte Tini mit geschlossenen Augen, samt seinen albernen Krawatten und der zischelnden Lispelstimme! Oh, sie hasste ihren Boss und eines Tages würde sie ihn... Aber nein, heute keine Mordgedanken mehr, dafür war der Abend zu angenehm...

Als Tini vor dem Zubettgehen die Kerze ausblasen wollte, wehrte sich die Flamme hartnäckig. Seltsam, dachte Tini. Sie griff sich ein Streichholz und drückte damit den brennenden Docht in das Wachs. Doch als sich der Docht wieder aufgerichtet hatte, fing die Kerze erneut an zu brennen. Beunruhigt sperrte Tini die störrische Kerze in eine Laterne und stellte sie hinaus in die Winternacht. So kann zumindest nichts passieren, dachte sie und schlüpfte ins

Bett. Doch an Schlaf war gar nicht zu denken. Denn kaum hatte Tini das Licht ausgemacht, fingen ihre Nachbarn, ein Ehepaar mittleren Alters, lautstark zu streiten an.

Tini fuhr hoch. „Oh, Mann! Das gibt's doch nicht!“ schrie sie. „Könnt ihr da drüben nicht EINMAL ruhig sein?“ Das wohltuende Gefühl von vorhin war verflogen. Wütend hieb Tini mit der Faust gegen die Wand. Es nützte gar nichts. Gut dreimal in der Woche ging das so. Die beiden fetzten sich und Tini wurde zur Furie.

„Zur Hölle mit euch!“ schrie sie und boxte in ihre Kissen. „Ja, genau! Im Höllenfeuer sollt ihr schmoren!“

Irgendwann hörten die Nachbarn auf zu streiten, und Tini konnte endlich schlafen. Am nächsten Morgen, kurz nachdem sie ein karges Frühstück, bestehend aus Kaffee und Zigaretten, zu sich genommen hatte, fiel ihr die Kerze wieder ein. Neugierig steckte sie den Kopf durch die Balkontür. Die Flamme flackerte ein wenig. Irritiert nahm Tini das Wachlicht, das kein Stück heruntergebrannt war, aus der Laterne und pustete aus Leibeskräften. Aber es tat sich nichts. Tini überlegte, ob sie die gruselige Kerze in den Laden zurücktragen und fragen sollte, was es damit auf sich habe, als im Hausflur ein gellender Schrei ertönte.

„Feuer! Hilfe! Feuer!“

Tini zuckte zusammen. Dann roch sie es. Feine Rauchfäden drangen durch das Küchenfenster der streitsüchtigen Nachbarn. Tini stellte die Kerze ab und rannte auf den Flur hinaus. Durch die Ritzen der geschlossenen Nachbartür drang beißender Qualm. Sie begann zu husten.

„Ich glaub, die sind nicht mehr zu retten...“, sagte der Hausmeister, der sich ein nasses Handtuch vor das Gesicht klatschte. Natürlich habe er sofort die Feuerwehr gerufen, versicherte er. Seine Stimme klang dumpf durch das nasse Handtuch. „Aber in die Wohnung wollte ich nicht rein! Was glauben Sie, was das für einen Flash gibt, wenn man da die Tür aufmacht!“ Der Hausmeister redete auf Tini ein, als müsse er sich ihr gegenüber rechtfertigen. Das Heulen der Sirenen kam näher. „Kommen Sie!“ Der Hausmeister packte Tini, die stocksteif da stand und auf die sich dunkelbraun verfärbende Nachbartür starrte. Er trieb sie die fünf Stockwerke hinunter ins Freie, wo sich die meisten Hausbewohner bereits versammelt hatten. Alle tuschelten aufgeregt durcheinander. Wie das wohl passiert sei? Hatten die nicht ein Alkoholproblem gehabt? Könnte es nicht sogar sein, dass sie ihren Mann... Sie wissen schon, die beiden haben sich doch gehasst... Die sind doch schon ein paar Mal vor dem Scheidungsrichter gestanden und haben sich dann halt wieder zusammengerauft...

Das Feuer sei still und leise gekommen, sagte schließlich eine ältere Frau mit großen, wasserblauen Augen. Sie gehörte nicht zum Haus und hatte sich daher nicht unter die anderen Mieter gemischt.

„Still und leise“, dachte Tini, die sich ebenfalls ein wenig abseits hielt und als Einzige die gemurmelten Worte der Frau verstanden hatte. Tini dachte kurz nach. Dann fiel es ihr ein. Jene Frau hatte sie am vergangenen Tag in dem Kerzenladen gesehen. Die großen, wasserblauen Augen waren unerkennbar...

„Still und leise.“ Die Kerze. Und ihre immerwährende Flamme. Tini ging ein orangerotes Licht auf. Sie selbst hatte die streitenden Nachbarn ins Höllenfeuer gewünscht. Tini lächelte und dachte an ihren Chef. Der würde auch noch sein orangerotes Wunder erleben.

Corinna Annemarie Bergmann

wurde 1972 in St. Pölten (Niederösterreich) geboren. Sie studierte Skandinavistik und Sprachwissenschaft, arbeitet als Korrektorin und Gutachterin für norwegische Literatur und schreibt mit Vorliebe Kurzgeschichten, von denen sie einige in verschiedenen Literaturmagazinen veröffentlicht hat.

Winterwende

Winterflucht
Blütenduft
Blumensucht
Frühlingsluft

Winternarben
Blütenblätter
Blumenfarben
Frühlingswetter

Winterstille
Blütenpracht
Blumenfülle
Frühlingsnacht

Winterende

Heiko M. Kosow

wurde 1947 in Wettringen/ Kreis Steinfurt geboren. Nach dem Studium der Sozial- und Rechtswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum und einem Referendariat als Diplom-Sozialwissenschaftler trat er in den Verwaltungsdienst des Landes Nordrhein-Westfalen ein. Zuletzt war er Regierungsvizepräsident in Arnsberg. Heute lebe er in Münster. Er ist unter den Platzierten beim Dorstener Lyrikpreis 2013.

Im Sommer des Jahres 2011 hat er angefangen einen Gedanken, ein Gefühl, ein Ereignis oder ein Erlebnis der vergangenen Woche zum Sonntag mit dichterischer Freiheit in ein Gedicht zu fassen. Von seinen über 190 Gedichten sind bisher mehr als 160 in 28 Anthologien und Zeitschriften erschienen.

*** BRÜGGE ***
(BRUGES)

ZU BESUCH IN
FLANDERN

„BRÜGGE, DU WOHL EINE SCHÖNSTE UNTER SCHÖNEN
FÜßEN, DIE ÜBER KOPFSTEINPFLASTERSTRASSEN WANDERN
JEDES DETAIL IMSTAND, UNSER AUGEN ZU VERWÖHNEN
IM VIEL GERÜHMTEN, WINDGETRÄNKTEN FLANDERN

FAST WIRKT´S ALS SEIEN WIRKLICHKEITEN MÄRCHEN
MAN FÜHLT SICH VERRÄCKT IN EINE VÖLLIG ANDERE ZEIT
WAS SOLL SCHON KLAGE, ABGESANG VON JÄHRCHEN
BEIM ANBLICK EINES STREIF´S WIE FERNE, EWIGKEIT

HIEß ES NICHT EINST: MAL BRÜGGE SEHN UND STERBEN
VON AUGENREIZEN WIRD MAN DORT FÖRMELICH ÜBERRANNT
HISTORIEN, BRÄUCHE, DIE SICH SEIT JAHRHUNDERTEN VERERBEN
VERGANGENHEIT, DIE SICH VOR GEGENWARTEN SPANNT

SEKUNDEN TRÄUFELN SICH WIE TROPFEN IN DIE ZEIT
PLÄTZE, GASSEN BEVÖLKERN SICH MIT VIELEN. LEEREN
DIE ARROGANZ DES AUGENBLICKS. GRÖßE UND LEID
DIE WIE GESPIEGELT SCHRÄG MIT SICH VERKEHREN

DIE EHRWÜRDIGE HAT KRIEGE, KATASTROPHEN ÜBERDAUERT
IN BRÜGGE TRÄGT DER FREIHEITSGEIST EIN STOLZES KLEID
SO VIEL ERHABNES, DAß DIE SEELE RÄTSELND SCHAUERT
LEBEN ATMET GESCHICHTE ZWISCHEN RAUM UND ZEIT

WIR BLICKEN SCHÖNHEIT, DIE WIR SCHWER BEGREIFEN
BRÜGGE WIRKT WIE EIN WUNDERWERK VON ANFANG AN
ENTZÜCKEN FINDET HIER NOCH STOFF FÜRS SCHWEIFEN
BEGINNHOF, MARKT, BELFRIED: VIELES ZIEHT MENSCHEN IN BANN

JAHRHUNDERTER VERSANK DIE STADT IM DORNROSCHENSCHLUMMER
DAS GROßE BRÜGGE: ABGEHÄNGT UND SCHON VERGESSEN
DIE ZEITEN TRUGEN ANDEREN UND ARGEN KUMMER
IHR ALTER GLANZ: VORBEI, VERBRAUCHT, GEGESSEN

DOCH IST DIE DAME VON DEN TOTGEWÄHNTEN AUFERSTANDEN
STRAHLT WIE AUF´S NEU IM LICHT DER ALTEN PRACHT
ERZÄHLT VOM BÄUMCHEN-WECHSEL-DICH IN FLANDERN
GENIALE BAUKUNST, GLEICH OB TAG, OB NACHT“

Geschrieben Dezember 2014
Essen / Ruhr
Arno Peters
BrüggeBesuch am 20. Dezember 2014

Lesung am 14.10.2015: Künstler-Paare

Am 14.10.2015 fand in der Gedok-Galerie in Stuttgart eine gemeinsame Lesung von Jutta Weber-Bock und Wolfgang Haenle statt. Es handelt sich um eine Veranstaltungsreihe, die nun regelmäßig Künstlerpaare einladen wird. Dies war der erste Abend der Serie. Beate Rygiert führte das Interview und Daniel Oliver Bachmann begleitete die Lesung mit Musik auf Didgeridoo, Shruti und N'goni.

Zunächst stellte sich die Frage, wie die beiden zum Schreiben gekommen sind. Bei Jutta Weber-Bock begann es bereits während des Studiums in Deutsch und Philosophie. Wolfgang Haenle begann zwar mit der Schülerzeitung, arbeitet dann jedoch im Maschinenbau und begann erst Mitte seiner Sechziger erneut mit der Literatur. Kennen lernten sich die beiden, als er Mitglied der Schreibwerkstatt von Jutta wurde.

Wie leben und schreiben die beiden zusammen? Jeder hat seinen eigenen Schreibtisch im selben Raum, und die Wände zieren Mindmaps mit Notizen zu den entstehenden Geschichten. Sie lesen jeweils die Texte des anderen und so ergibt sich zuhause bereits die „erste Lesung“. Darauf folgt dann konstruktive Kritik. Es gibt da keinen Anlass für Streit. Es ist prima, wenn man mit dem Partner über das Schreiben reden kann, wenn echtes Interesse vorhanden ist.

Es gibt sogar ein gemeinsames Schreibprojekt: Eigentlich nur zum Spaß haben sie sich wochenlang Haikus per E-Mail geschickt. Daraus soll nun ein Buch werden.

Die Literatur, welche die beiden für uns ausgewählt hatten, um sie uns vorzulesen, war positiv, verspielt und fröhlich. Jutta Weber-Bock schreibt von Jugenderinnerungen und Feigenküssen. Wolfgang Haenle erzählt vom tanzenden Wurm und von Küssen, die erwachsen schmecken.

Fotos der Veranstaltung von Robert Thiele finden Sie hier:

<http://www.wolfgang-haenle.de/paarlesung-galerie-gedok>

Jutta Weber-Bock schreibt Romane, Kurzprosa, erzählende Sachbücher sowie Lehrbücher zum Schreiben. Sie erhielt 2009 ein Stipendium des Förderkreises deutscher Schriftsteller für ein historisches Romanprojekt. Ihr neuer Erzählband „Electronic Harem“ ist ebenfalls im Schweikert-Bonn-Verlag Stuttgart erschienen. <http://www.weber-bock.de/>

Wolfgang Haenle wurde 2009 mit einem Stipendium des Förderkreises deutscher Schriftsteller ausgezeichnet. Im Schweikert-Bonn-Verlag Stuttgart sind zwei Lyrikbände erschienen, zuletzt Anfang des Jahres „b.antwortet“. <http://www.wolfgang-haenle.de/>

Rezension: „Meer-Maid“ von Franziska Ruprecht

Man kann sich lebhaft vorstellen, wie Franziska Ruprecht ihre flapsigen Gedichte auf der Bühne performt. Diese Lyrik hat Rhythmus, aber keine Reime. Voller Energie und Lebensfreude erzählt die Autorin von den Wechselfällen des Lebens, insbesondere in der Liebe. Hier erzählt sie davon, wie es ist, jede sich bietende Gelegenheit zu nutzen – außer die zur Beständigkeit. Diese Frau ist abwechselnd gläsern und dann wieder beschlagen. Jedes Gedicht scheint einem anderen Menschen gewidmet zu sein.

Im Vagabundenlied heißt es:

*Wenn du keine
Bleibe hast,
sei einfach
FORWARD*

In „Orange“ geht es um die Farbenspiele, wenn sich zwei Menschen – rot und gelb – vermischen. Faszination, Zusammensein und Trennung wechseln einander ab, hier wird gemeinsam gegessen und geschwommen, es kommt zu One Night Stands zwischen Meer-Maid und Wassermann, zwischen Unterkatze und Underdog und zu Erotik: „Deine Hände müssen sanft sein, mein Rücken entkrampft sein“, aber auch: „er fährt trotzdem über dich drüber wie ´n Tiefflieger im Krieg“. Da lässt sich auch mal die Doktorandin mit dem Ghetto-Adonis ein, der Nachdenken schwul findet. Da sagt sie sich selbst: „stop to think“. Sie passt ihre Sprache an und wird „konkret“.

Die Freiheit bereitet jedoch auch Schmerzen. Diamanten sind gefrorene Tränen.

In „Ärmelkanal“ geht es um Beziehungsunfähigkeit:

*Auch wenn ich es nicht zugeben will
Läuft aus mir die Fähigkeit
Allein zu sein und was zu machen
[...]
Ich muss bei mir bleiben, kann nicht zerlaufen!
Muss weiter trennen.*

Franziska Ruprecht rühmt die Punk-Elfe für ihren Widerstand gegen die Gesellschaft und singt ein Loblied auf München, die leuchtende Stadt.

Alles in allem eine farbenfrohe, abwechslungsreiche Liebeserklärung an die Ungebundenheit und Freiheit.

Franziska Ruprecht arbeitet als Performance Poetin in München. In Detroit absolvierte sie einen Master in Creative Writing. Zu ihren Auftrittsorten zählen das Roskilde Musikfestival in Dänemark genauso wie das Münchner Literaturfest. Nach ersten Erfolgen in der amerikanischen und europäischen Poetry Slam Szene und Experimenten mit Musik macht die Künstlerin nun „poetry that glitters“. Sie schreibt Gedichte, um das Emotionale zu schützen und um Schönes zu erschaffen.

www.franziskaruprecht.de

Franziska Ruprecht: „Meer-Maid“
Wolfbach Verlag Zürich / Rosdorf, 2015
Taschenbuch, 140 Seiten
ISBN: 978-3-905910-61-2

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Scheiß auf die anderen – Sich nicht verbiegen lassen und mehr vom Leben haben“ von Rebecca Niazi- Shahabi

Das Buch „Ich bleib so scheiße wie ich bin“ von Rebecca Niazi-Shahabi habe ich sehr gerne gelesen und auch schon mehrfach weiterempfohlen. Nun kam also ihr neues Buch heraus: „Scheiß auf die anderen – Sich nicht verbiegen lassen und mehr vom Leben haben“. Leider enthält es nicht viel Neues im Vergleich zum vorigen.

Die Botschaft ist natürlich nach wie vor richtig: „Ich bin nicht perfekt und ich arbeite auch nicht daran.“ Diese Autorin schwimmt gegen den Strom der Coaching- und Selbstoptimierungsliteratur. Warum und wozu sollten wir eigentlich perfekt sein? Wer dankt uns das und ist das Opfer dafür nicht sowieso zu hoch? Warum nicht jetzt sofort das Leben genießen? Warum sich nicht damit arrangieren, dass nicht alles perfekt ist, man nicht völlig frei seinen Wünschen nachgeht, sondern eben tagsüber sein Geld mit langweiliger Arbeit verdient?

Dieses Buch wendet sich gegen die übliche Coaching-Literatur, die bei Perfektion Selbsterlösung verspricht Und übrigens dann auch konkret Geld, Freiheit und Macht. Rebecca Niazi-Shahabi nennt das eine „postmoderne Erlösungsgeschichte“. Tatsächlich kann man aber im Leben nicht alles erreichen, was man will! Und selbst wenn man erfolgreich ist: Durch die vielen Erfolgsgeschichten, die wir hören, wird jeder normale Erfolg entwertet. Jura studieren, das kann heutzutage ja sowieso jeder. Nein, man muss schon einen Internethit landen. Sogar Geld ist nichts mehr wert. Ein ordentlicher Gehalt erscheint normal. Wenn man als reich gelten will, müssen es schon märchenhafte Summen sein.

Zusätzlich zu den Botschaften des vorhergehenden Bandes kommt hier noch die gesellschaftlich-politische Komponente dazu. Unsere Gesellschaft ist doch eine wahr gewordene Utopie. Wofür soll man heutzutage noch kämpfen, gegen wen revoltieren? Es fehlt an echten Herausforderungen, weil sowieso fast alles möglich ist oder zumindest möglich erscheint. Und genau diese unbegrenzten Chancen setzen uns unter Druck, sie auch alle nutzen zu müssen.

Doch die Lehren der Coaches sind nicht nur anstrengend und setzen uns unter Druck, sondern sogar gefährlich. Ratschläge wie „Folge deinem Herzen, das Geld findet sich dann“ können in den Ruin treiben. Es ist immer leicht, anderen

solche Sprüche unter die Nase zu reiben. Leider können sich Menschen, die nicht privilegiert sind, ein Scheitern nicht erlauben. Außerdem ist doch unsere innere Stimme genau genommen die Stimme unseres inneren Schweinehundes! Als krasses Beispiel nennt Rebecca Niazi-Shahabi eine Mutter, die in einem Selbstfindungsseminar feststellt, dass ihre Kinder sie an der Selbstentfaltung behindern, und gibt sie darum in ein Kinderheim ab. Selbstverwirklichung und Verantwortung schließen einander natürlich aus.

Gibt es denn überhaupt eine Bestimmung? Und wenn ja, wie komme ich dorthin? Indem ich mein bisheriges Leben aufgebe? Oder sollte man „seine Bestimmung mit vielen kleinen Schritten erreichen“?

Die Autorin diskutiert auch, ob wir uns nicht eigentlich nach einer Katastrophe sehnen, die unser bisheriges Leben verändert. Die Welt wäre dann sehr einfach. Da wir zu wenig echte Katastrophen erleben, machen sie die Menschen sich selbst, indem sie ihr bisheriges Leben wegwerfen.

Und gibt es im Menschen ein verborgenes, wahres Ich, das er bisher wegen seiner Lebensumstände noch nicht entdecken konnte? Etwas, das noch raus will? Ich persönlich halte das auch für Quatsch. Unser wahres Ich zeigt sich darin, wie wir mit den Lebensumständen umgehen. Und da trennt sich deutlich die Spreu vom Weizen an dem, was einer tut. Ich glaube nicht, dass es da noch große Geheimnisse zu entdecken gibt.

Und für wen wollen wir eigentlich erfolgreich sein? Für uns selbst oder für die Follower? Lebt man im Zeitalter der sozialen Netzwerke nicht sowieso für die anderen? Erlebt man schöne Dinge nur darum, dass man bezaubernde Fotos schießen und sie posten kann? Gibt es eine Sucht nach Selbstdarstellung? Jeder tut als sei er ein Filmstar, dessen Mittagessen und Strandbesuch jeden interessieren muss. Damit unser Blog für andere interessant bleibt, muss ständig etwas geschehen, wir müssen extreme Gefühle erleben, um authentisch zu wirken. In diesen Zeiten lassen sich echte Gefühle auch nicht mehr von Hochstapelei unterscheiden. Selbstverwirklichung macht ohnehin egozentrisch. Aber sie macht auch unpolitisch. Die Menschen sind nicht mehr im Leid und gegen einen gemeinsamen Feind vereint, sondern sie konkurrieren miteinander. Wer hat das tollste Leben, die größten Erfolge? In diesem Buch geht es um ganz konkrete gesellschaftliche Veränderungen, die wir so vielleicht gar nicht haben wollen, wenn wir genauer darüber nachdenken.

Mir sind diese ganzen Coaches und Esoterik-Gurus auch ein Dorn im Auge. Ich glaube auch, dass die Leute, die uns Vorträge halten und Bücher schreiben, wie toll sich ihr Leben durch ihr esoterisches Vertrauen ins Universum verbessert hat, nur gerade eine euphorische Phase durchmachen. Sobald sie wieder in der Klapse sitzen oder ihre Ersparnisse aufgebraucht sind, hört man nichts mehr von ihnen...

Und was ich oft denke: „Ratschläge sind auch Schläge“. Ich beobachte mit Sorge, dass wir Deutschen uns von einem Volk der Besserwisser zu einem Volk

von Jurymitgliedern verschlimmert haben. Man hat oft das Gefühl, das ganze Leben sei eine einzige Casting-Show. Dauernd bekommt man ungefragt Ratschläge von fremden Leuten.

In der Gesamtbewertung des Buchs bin ich mir nicht so sicher. Einerseits stand das meiste ja schon in „Ich bleib so scheiße wie ich bin“ drin und war dort auch stringenter. Andererseits bringt dieses Buch noch eine neue Dimension zum Thema dazu, nämlich die gesellschaftliche. So richtig deutlich wurde das aber leider nicht. Vielleicht hätte die Autorin sich mit Leuten aus der Politik unterhalten sollen, z.B. in der Lokalpolitik. Meine Wahrnehmung ist, dass man in Vereinen und in der Politik immer weniger gut mit den Leuten im Team arbeiten kann, weil sie immer mehr nur daran denken, sich selbst zum Star zu machen und ihre eigenen Ideen zu verwirklichen. Was die Leute nicht unbedingt teamfähig macht, sondern sie verhalten sich oft wie Konkurrenten untereinander.

Rebecca Niazi-Shahabi: „Scheiß auf die anderen – Sich nicht verbiegen lassen und mehr vom Leben haben“

Piper Verlag, 2015

Taschenbuch, 196 Seiten

ISBN 978-3-492-30833-5

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Fantasia“

Im Oktober 2015 erschien die Fantasia Nr. 554. Dieses Magazin phantastischer Erzählungen wird regelmäßig herausgegeben vom Ersten Deutschen Fantasy Club e.V. (*edfc*) in Passau. Hier treffen sich Magie, Übersinnliches und Science Fiction.

In dieser Ausgabe erscheint auch ein Text von unserem Stammautor Karl Farr: „Das Unbekannte“. Mc Cloud und Ellen Larkin verschlägt es Lichtjahre von der Erde entfernt durch einen Unfall in unbekannte Welten. Dort wachsen exotische Pflanzen mit betörender Wirkung...

Markus Schemm schreibt in „Die Namen des Rabens“ über unheimliche Erlebnisse des Erzählers auf Waldspaziergängen. Der Rabe scheint immer wieder einen Namen zu rufen, und wenig später ist diese Person tot. Beim nächsten Spaziergang ruft er einen anderen Namen. Und so weiter. Doch wer soll das glauben?

Stephanie Schnee erzählt in „Der Schuh“ von einem neuen Schuh, der sich selbständig auf die Suche nach seinem Träger macht, den er sich anzuschaffen gedenkt. Er ist wählerisch, doch: „ganz ohne Mensch gab es natürlich auch keine Fürsorge!“ Nach einem halben Jahr Wanderung kehrt der Schuh in seine Geburts-Werkstatt zurück und stellt fest: „Er war kein schöner Fuß, der alte Mann, aber ein guter Freund!“ Genauso schlüpfen wir in Stephanie Schnees „Der Vogel über der Insel“ in die Haut eines Vogels, der sich vom Sturm empor tragen lässt, bis er von Menschen gefangen und in einen Käfig gesperrt wird. In beiden Geschichten geht es um die Spannung zwischen Freiheit und Freundschaft.

Die Fantasia ist spannender Lesestoff. Mehr Rechtschreibkorrektur hätte allerdings gut getan.

Die Fantasia ist als e-Book direkt beim *edfc* erhältlich.
www.edfc.de

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	15.01.2016	23.01.2016	31.01.2016
Name	Dungeon	Lyrikwettbewerb 2015	Wuppertaler Literatur Biennale
Genre	Kurzgeschichte (unveröffentlicht)	Lyrik	Erzähltext (unveröff.)
Thema	Humoristische Geschichte, die in einem Dungeon spielt		Utopie Heimat
Umfang	15.000-25.000 Zeichen	Bis 20 Gedichte	max. 18.000 Zeichen (ca. zehn Normseiten)
Form	Doc(x), Times New Roman 12, separate Datei Kurzbiographie (max. 10 Zeilen), Kontaktdaten	Deutschsprachig, mit Adresse und E-Mail	Deutschsprachig, mit Lebenslauf samt Veröffentlichungsliste
Preis	Anthologie-Veröffentlichung + Freixemplar	Bücher und Sachpreise	3.000€+2x1.000€
Teilnehmer		international	Bis 35 Jahre, die publiziert haben
Veranstalter	scius-Verlag	Literaturpodium.de	Kulturbüro der Stadt Wuppertal und Kunststiftung NRW
einsenden an	info@scius-verlag.de	info@literaturpodium.de Kennwort: Lyrik 2015	Presse Wuppertaler Literatur Biennale: Ruth Eising, r.eising@re-book.de, +49 160 1564308, +49 228 25987582
nähere Informationen	www.scius-verlag.de	www.literaturpodium.de	Kulturbüro der Stadt Wuppertal, Monika Heigermoser, monika.heigermoser@stadt.wuppertal.de +49 202 563 6545 Urs Kaufmann, urs.kaufmann@stadt.wuppertal.de +49 202 563 2957 www.wuppertal.de

Datum	31.01.2016	01.02.2016	29.02.2016
Name	Monster of the Week	Alte Liebe rostet nicht	Bestiarium
Genre	Horror-Geschichte	Kurzgeschichte	Horror (unveröff.)
Thema	Monster		Monster
Umfang		Max. 2 DIN A4 Seiten bzw. 8.380 Zeichen inkl. Leerzeichen	Nur 1 Text pro Autor/in, 15.000- 30.000 Zeichen
Form	Je als eigene Datei: Geschichte + Vita mit Adresse und Kontaktdatei; DOC/ DOCX, Times New Roman 12 pt, keine Fettschrift, keine Unterstreichung, keine Sperrung, keine Zeilennummerierungen, keine Spalten-, Abschnitts-, Seitenwechsel	Mit Kurzbiographie	.rtf, .doc oder .odt, kein PDF; Dateiname: Titel der Kurzgeschichte und Nachname; Name, Adresse und E-Mail unter das Manuskript setzen; max. 5-zeilige Vita (+ Bibliographie); 12pt, Times New Roman, linksbündig, keine Formatierungen, keine Silbentrennung, keine Zeilennummerierung
Preis		Anthologie- Veröffentlichung der besten 10	Anthologie- Veröffentlichung + Belegexemplar
Teilnehmer			
Veranstalter	Literaturzeitschrift Haller		Sarturia
einsenden an	Corinna Griesbach info“at“literaturzeitsc hrift-haller.de	info(at)quintessenz- manufaktur.de, Stichwort „Alte Liebe rostet nicht“	lektorat.horror“at“ sarturia.com Betreff: Horror- AnthologieBestiarium
nähere Information en	www.pmachinery.de/ archive/3452 www.pmachinery.de/uns ere-projekte /projektbedingungen www.pmachinery.de/uns ere-projekte/manuskripte www.pmachinery.de/uns ere-projekte/vertraege	www.quintessenz- manufaktur.de	http://sarturia.com

Datum	30.04.2016	30.04.2016	14.05.2016
Name	Thüringer Krimipreis 2017	Gerlinger Lyrikpreis 2016	Die Farbe Rot
Genre	Krimi, Kurzkrimi, Thriller (unveröff.)	Lyrik (unveröff.)	Erzählungen und Gedichte
Thema	spielt in Thüringen		Die Farbe Rot
Umfang	Exposé, Kurzvita + Manuskript; 150.000- 400.000 Zeichen	4-8 Gedichte à max. 30 Zeilen	Max. 15 Gedichte, Prosa bis 20 Seiten
Form		Gedicht 5fach, Biobibliographie (Lebenslauf + Bibliographie), Anschrift; gedruckt auf DIN A4	
Preis	500€, Veröffent- lichung im Sutton- Verlag	5000€	Buch- und Sachpreise, Buchveröffentlichung
Teilnehmer	über 18 Jahre	Autor/innen mit Wohnsitz in Baden- Württemberg und Buch- Veröffentlichung (kein Selbstverlag), in Literaturzeitschriften, Anthologien oder auf anerkannten litera- rischen Webseiten	
Veranstalter	Sutton Verlag GmbH	Petra Schmidt-Hieber Literatur-Stiftung	Literaturpodium.de
einsenden an	Sutton Verlag, Hochheimer Straße 59, D-99094 Erfurt, krimi“at“suttonverlag.d e	Per Post (nicht Ein- schreiben oder E- Mail): Petra Schmidt-Hieber Literatur-Stiftung, Gerlinger Lyrikpreis, Postfach 10 02 52, D-70827 Gerlingen	info“at“literaturpodiu m.de Kennwort: Rot
nähere Information en	Sutton Krimilektorat 0361/ 221 68 - 20 krimi“at“suttonverlag.de www.sutton-belletristik.de/ thueringer-krimipreis	www.gerlinger- lyrikpreis.de	www.literaturpodium. de

